

Der eiserne Vorhang

Der deutsche Maler und Bildhauer Anselm Kiefer (78) gestaltet den eisernen Vorhang der Wiener Staatsoper, also die Brandschutzwand zwischen Bühne und Zuschauerraum, für den Rest der Spielzeit 2023/24. Das 176 Quadratmeter umfassende Großbild soll am 8. November präsentiert werden, wie der Kunstverein »Museum in progress« am Sonntag mitteilte. Im Rahmen eines Projekts des Vereins wird der eiserne Vorhang in der Wiener Staatsoper als temporärer Ausstellungsraum für zeitgenössische Kunst genutzt. Eine internationale Jury habe den in Frankreich lebenden Kiefer ausgewählt, teilte der Verein mit.

Der originale eiserne Vorhang der Staatsoper zeigt Orpheus und Eurydike. Er wurde von dem von Hitler bewunderten österreichischen Maler und NSDAP-Mitglied Rudolf Eisenmenger (1902–1994) gestaltet. Seit 25 Jahren wird er jeweils verhängt und von verschiedenen Künstlern gestaltet. Dabei kommen Magnete zum Einsatz, um das Original nicht zu beschädigen. (dpa/iw)

Ein letzter Blick

Auch am letzten Tag vor der Asanierungsbedingten Schließung auf längere Zeit hat das Pergamonmuseum in Berlin zahlreiche Menschen angezogen. Bereits am frühen Sonntag morgen war der Andrang von Interessierten auf der zum Welterbe zählenden Museumsinsel groß. Nach Angaben der Museumsleitung konnten über die seit langer Zeit ausverkauften Timeslots bis abends um 21 Uhr rund 5.000 Besucher einen vorläufig letzten Blick auf das Ishtar-Tor oder die Prozessionsstraße von Babylon werfen. Das Pergamonmuseum, zu dem die Antikensammlung, das Vorderasiatische Museum und das Museum für Islamische Kunst gehören, ist mit jährlich mehr als einer Million Besucher eines der beliebtesten deutschen Museen. Für mindestens vier Jahre bleibt es komplett geschlossen. (dpa/iw)

Nächster Versuch

Im Hollywood-Streik wollen Vertreter der Schauspielerinnen und Schauspieler die Verhandlungen mit Vertretern der Filmstudios wieder aufnehmen. Für Dienstag seien erneut Gespräche geplant, teilten die beiden Seiten am Sonnabend (Ortszeit) mit. Auch einige hochrangige Mitarbeiter der Filmstudios wollten teilnehmen. Vor rund einer Woche waren die Verhandlungen vorerst unterbrochen worden. Die rund 160.000 Schauspielerinnen und Schauspieler in den USA streiken seit dem 14. Juli, bis einschließlich Sonntag also seit 100 Tagen. Sie fordern unter anderem bessere Vergütung und die Regelung des Einsatzes von künstlicher Intelligenz in der Branche. (dpa/iw)

Auf der Flucht

Im Felleshus der Nordischen Botschaften in Berlin wird an das Schicksal der dänischen Juden im Oktober 1943 erinnert.

Von Sabine Lueken

Die kleine Ausstellung dokumentiert ein in der Geschichte des Holocausts singuläres Ereignis, die »wundersame Rettung« der dänischen Juden im Oktober 1943 vor 80 Jahren. Wie war es dazu gekommen?

Am 9. April 1940 hatte die deutsche Wehrmacht Dänemark besetzt und mit der dänischen Regierung eine Kooperation vereinbart. Regierung, Justiz, Polizei, Militär blieben unter dänischer Kontrolle, auch der König, Christian X., blieb im Amt – eine einzigartige Situation in einem von Deutschland besetzten Land. Die deutschen Interessen wurden von einem »Reichsbevollmächtigten« wahrgenommen, ab November 1942 war das der SS-Mann Werner Best, vormaliger Stellvertreter Reinhard Heydrichs, Theoretiker, Organisator und Personalchef der Gestapo. Für die Deutschen war es von Vorteil, dass in diesem – unter rassenideologischen Vorstellungen als »arisch« bewerteten – Nachbarvolk nicht so viele Kräfte gebunden wurden. Ferner, dass die für die Versorgung der deutschen Bevölkerung wichtigen Lebensmittellieferungen weitergingen. Für die Dänen bedeutete es eine relative innenpolitische Unabhängigkeit und die Abwendung von militärischer Niederlage, Krieg und Zerstörung.

Realpolitik oder Feigheit? Bis heute ist das in Dänemark umstritten. Zumindest konnte eine antijüdische Politik vermieden werden. Die DNSAP (Danmarks Nationalsocialistiske Arbejderparti), eine 1930 gegründete faschistische Partei, die (zusammen mit Teilen der deutschen Minderheit in Dänemark) Anschluss an die deutschen Besatzer anstrebte, war eher einflusslos.

Die jüdische Bevölkerung umfasste ca. 8.000 Menschen, die sich aus den Mitgliedern alteingesessener Familien, aus Anfang des 20. Jahrhunderts aus Osteuropa eingewanderten Juden und aus vor den Nazis Geflüchteten zusammensetzte. Die meisten von ihnen lebten in oder nahe der Hauptstadt Kopenhagen. Hinzu kamen einige hundert



Die Wanderausstellung »Oktober 1943 – Das Schicksal der Juden aus Dänemark« im Felleshus der Nordischen Botschaften in Berlin

junge Männer, die Chaluzim, die in der Landwirtschaft arbeiteten und über die Sowjetunion nach Palästina auswandern wollten, was nach dem Juni 1941 nicht mehr möglich war.

Gegen die »Zusammenarbeitspolitik« gab es zunächst seitens der Bevölkerung kaum Widerstand, obwohl die Regierung den Deutschen viele Zugeständnisse machen musste. So wurde z. B. die dänische Polizei nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion im Juni 1941 angehalten, Kommunisten zu verhaften. Erst ab dem Frühjahr 1943 änderte sich – unter dem Eindruck der deutschen Niederlagen – die Situation. Im August gab es Unruhen und Streiks in verschiedenen dänischen Städten, am 29. August 1943 trat die Regierung zurück, nachdem die deutsche Wehrmacht das dänische Heer und die Flotte entmachtete hatte und der Ausnahmezustand ausgerufen worden war. Das veränderte die Situation der jüdischen Bevölkerung drastisch. Am 8. September 1943 schlug Best dem Auswärtigen Amt in Berlin vor, alle Juden aus Dänemark zu deportieren, in der Nacht zum 2. Oktober sollten die Verhaftungen stattfinden. Dieser Termin wurde von Georg Ferdinand Duckwitz, einem im Dienst

des Auswärtigen Amtes stehenden Bremer Schifffahrtsexperten, an dänische Politiker weitergegeben, die wiederum Mitglieder der jüdischen Gemeinde informierten. Bis heute ist umstritten, ob diese Informationen mit Wissen oder sogar auf Befehl Werner Bests weitergegeben wurden. Später führte dieser Umstand zu Bests Begnadigung von der Todesstrafe zu fünfjähriger Haft. Duckwitz gilt in Israel als »Gerechter unter den Völkern«.

Die meisten Juden flohen aus ihren Wohnungen, fanden Zuflucht in Krankenhäusern und Kirchen oder Privathäusern oder gelangten an die Küste und wurden von dort von Fischern, von denen sich einige sehr gut bezahlen ließen, mit Booten über den Øresund nach Schweden übergesetzt, unter ihnen etwa der Physiker und Nobelpreisträger Nils Bohr und der spätere hessische Generalstaatsanwalt Fritz Bauer. Überliefert ist, dass 23 Flüchtlinge ertrunken sind und 16 Suizid begingen. »Die Dänen halfen ... den Juden, wo immer sie konnten«, heißt es in der Ausstellung, weil sie sie »als dänische Mitbürger« sahen. Die schwedische Regierung hatte schon zuvor im Rundfunk verlauten lassen, dass sie die Flüchtenden aufnehmen

würde. Etwa 90 Prozent der 8.000 Juden konnten in das neutrale Nachbarland gelangen. Aber es wurden auch etwa 500 gefasst oder von Kollaborateuren verraten und ins Ghetto Theresienstadt deportiert, von diesen kamen 50 um, die anderen wurden kurz vor Kriegsende durch die Rettungsaktion der »weißen Busse« des Roten Kreuzes, die von Norwegen initiiert worden war, befreit.

Einzelheiten, Motive und Abläufe dieser Geschichte sind bis heute umstritten. Zu Recht wird sie als Heldengeschichte erzählt, und sie zeigt, dass Widerstand gegen die deutsche Vernichtungspolitik möglich war. Im Booklet zur Ausstellung erinnert der dänische Außenminister Lars Løkke Rasmussen an die Notwendigkeit, neben den Licht- auch die Schattenseiten zu sehen. Heute spräche man nicht mehr von der »Rettung«, sondern von der »Flucht« der dänischen Juden, um den Anteil der jüdischen Gemeinde zu betonen, die so schnell vor der drohenden Gefahr warnte und reagierte – genau wie viele ihrer dänischen Nachbarn.

■ »Oktober 1943 – Das Schicksal der Juden aus Dänemark«, Felleshus der Nordischen Botschaften, Rauchstr. 1, 10787 Berlin, bis 29.10.2023

Der Fluch der Kernphysik: Monster

Wer hat noch Angst vor Monstern, vor angsteinflößenden Bestien? Seit »Monster AG«, »Monster High«, »Shrek« etc. haben sie auch bei den Kleinen an Schrecken verloren. Was jung und alt fürchten, sind »bestialische« Menschen. Das Wort »Monster« kommt eigentlich von »zeigen« und hat nichts mit Grausamkeit zu tun. Durch die Zurschaustellung ihrer Auffälligkeiten konnten deformierte sich früher leidlich ihr Leben finanzieren. Heute will niemand mehr so jemanden sehen, aber die Monster

im alten Sinne gibt es noch, nämlich in Südvietnam, um Tschernobyl herum, auf dem Balkan, im Irak, und weil Putin gleich Hitler nicht gewinnen darf und Waffen aus Uranabfällen Leben retten oder zumindest Panzer knacken und der Atommafia das Müllproblem lösen, bald auch im Osten der Ukraine.

Meist werden sie freilich schon tot geboren und kommen in ein Glas in einer gut sortierten Unipathologie. Herumgezeigt wie Monstranzen werden sie nicht, man hört nicht einmal viel von ihnen, obwohl die Auswirkungen von

Strahlung, Dioxin und Pesti-, Fungi-, Herbiziden auf komplexere Lebewesen doch hinlänglich bekannt sind. Wir warten vergeblich auf den Blockbuster zum Thema, sagen wir »Alien Orange«, eine Komödie wie »Monsanto attacks!« oder »Der Fluch der Kernphysik« mit Johnny Depp und einer Serie Playmobilfiguren zur Vermarktung. Die würden uns helfen, den Kindern diesen Horror zu erklären.

Grausen, Entsetzen (lat. horror) ist sinnvoll, wenn es zur Flucht oder zum Angriff führt. Wo wir machtlos sind,

bleibt als Ausweg das Verschieben und Verdrängen auf später, den Schlaf, den Magen, die nächste Therapiesitzung. Und über kurz oder lang gewöhnt man sich an alles. Diese Anpassung an die selbstverursachte Katastrophe zeichnet den Menschen gegenüber allen anderen Tieren aus, wird ihm aber auch zum Verhängnis werden. Wir verdrängen unseren kollektiven Selbstmord. Vielleicht kommen nach uns wieder Monster wie die Dinos, die mit ihrem Äußeren vermutlich ganz zufrieden waren. Dann ist es sowieso egal. Marc Hieronimus